

verse zwischen Westlern und Slawophilen und entfaltete mit der Herausbildung wissenschaftlicher Methoden eine eigene Dynamik. Stets blieb Preußen jedoch ein politisches Thema und war als solches von der Entwicklung der russisch-preußischen (-deutschen) Beziehungen abhängig.

Abschließend werden „Preußen als Traditionsproblem für Sowjetrußland bis zum deutschen Angriff 1941“ und das „Ende Preußens in sowjetischer Sicht 1941–1947“ behandelt. Aufschlußreich ist, daß die „borussische Tradition“ nach 1918 zunächst verhältnismäßig positiv interpretiert und dann nach 1933 in den Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Ideologie gestellt wurde. Der Hitler-Stalin-Pakt vom August 1939 ließ Preußen in der offiziellen sowjetischen Historiographie wieder in hellerem Licht erscheinen. Nach dem 22. Juni 1941 wurde die These von der besonderen preußischen Kriegsschuld entwickelt, die in der Reduzierung Preußens auf einen „Berlin-Staat“ gipfelte. Die Weiterentwicklung dieser Gedanken führte bekanntlich 1947 zur Auflösung Preußens durch den Alliierten Kontrollrat.

Berlin

Stefan Hartmann

Spotkania polsko-ukraińskie. [Polnisch-ukrainische Begegnungen.] Redakcja naukowa Zygmunt Mańkowski. Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej. Lublin 1992. 101 S.

Das Ende der Sowjetunion und die Auflösung des Ostblocksystems haben nicht nur die Annäherung von westlicher und östlicher Hemisphäre ermöglicht, sondern sie ebneten auch die Wege für neue Begegnungen der ehemaligen östlichen Vertragspartner untereinander. Polen und Ukrainer, durch eine lange gemeinsame Geschichte einander nicht fremd und doch – wie es scheint – in getrennten Welten lebend, haben schon bald nach der großen Wende im Osten versucht, ihre gegenseitigen Beziehungen neu zu gestalten. Daß Universitäten und der Wissenschaftsbetrieb dabei nicht zurückstehen wollen, illustriert der vorliegende Band für die Geschichtswissenschaften. In ihm sind die Ergebnisse erster Überlegungen und erster gemeinsamer Treffen versammelt, die auf Initiative der Maria Curie-Skłodowska-Universität in Lublin zustande gekommen sind und polnische wie ukrainische Historiker zusammengeführt haben.

Um es gleich vorweg zu sagen, das Interessanteste des schmalen Bändchens sind nicht so sehr die auf seinen zweiten 50 Seiten präsentierten Artikel zu den polnisch-ukrainischen Beziehungen als vielmehr die im ersten Abschnitt wiedergegebenen Einleitungen und Diskussionsbeiträge über die künftige gemeinsame Agenda. Hervorgehoben wird hier, daß die wohlverstandenen gemeinsamen, auch ökonomischen Interessen die wichtigste Voraussetzung für gegenseitiges Verstehen und eine mögliche Verständigung bilden und daß eine polnisch-ukrainische Kooperation zur Stabilisierung Osteuropas wichtig sei. Gutnachbarliche Beziehungen seien anzustreben und in allen Bereichen gemeinsame Bemühungen nötig, um die komplexen historischen Beziehungen zwischen beiden Völkern zu analysieren und zu erhellen und wo immer möglich das Verhältnis beider Seiten zueinander auf einer neuen Grundlage zu verbessern, wobei als Vorbild etwa auch die deutsch-polnischen Beziehungen sowie die deutsch-polnische Schulbuchkonferenz genannt werden.

Es gibt praktisch keine Epoche in der wechselseitigen Geschichte, die – folgt man den Diskussionsbeiträgen – nicht neu untersucht und behandelt werden müßte, und die Liste der Desiderata reicht bis in die aktuelle polnische und ukrainische Gegenwart hinein. Was den Leser hier beeindruckt, das ist die Emphase und Entschiedenheit, mit denen die einzelnen Argumente vorgebracht werden sowie der Umfang der hier verzeichneten Defizite. Wenn auch nur ein Bruchteil des hier demonstrierten Engagements tatsächlich zum Tragen kommt, muß man sich um die polnisch-ukrainischen

Historikerbeziehungen keine Sorgen mehr machen. Die ersten Anfänge sind allerdings – unter Einbeziehung auch der in Nordamerika angesiedelten ukrainischen Forschungsinstitutionen – längst gemacht und haben beeindruckende Resultate gezeitigt.

Etwas bescheidener sind Art und Umfang der im zweiten Teil des Buches zu findenden Aufsätze. M. Łesiów untersucht die Situation der ukrainischen Sprache in Polen, deren weitere Perspektiven er skeptisch beurteilt. St. Jedynak stellt Stanisław Szczepanowski als Vorkämpfer polnisch-ukrainischer Gemeinsamkeit im Kronland Galizien vor, während A. Stępnik und J. Orłowski mit einem historiographischen bzw. einem literaturwissenschaftlichen Thema vertreten sind. J. Gurba und A. Kokowski stellen dann als ein Beispiel für Kooperation unter Wissenschaftlern verschiedener Nationalität die Tätigkeit des Lemberger Archäologen und Frühgeschichtlers M. Ju. Smiško in der Zwischenkriegszeit vor. Den Abschluß bildet ein kurzer Artikel, in dem J. Czarnecki seine Historikerkollegen aufruft, zur Überwindung von Stereotypen und Mythisierungen in der Darstellung historischer Ereignisse beizutragen.

Die hier präsentierten Beiträge zeichnen sich alle durch das Bemühen aus, historische Ansätze von polnisch-ukrainischer Gemeinsamkeit zutage zu fördern und Perspektiven für eine neue Herangehensweise an die jeweilige nationale, aber auch die beide Völker verbindende gemeinsame Geschichte zu weisen. Was aus diesem sehr unterstützungswürdigen Vorhaben wird, muß die Zukunft zeigen. Man muß ihm Erfolg wünschen.

Lüneburg

Rudolf A. Mark

Ukraińcy w Polsce 1989–1993. Kalendarium. Dokumenty. Informacje. [Die Ukrainer in Polen 1989–1993. Kalendarium. Dokumente. Informationen.] Redaktion: Mirosław Czech. Verlag Związek Ukraińców w Polsce. Warszawa 1993. 318 S.

Da das Vorhandensein nationaler Minderheiten in Ostmitteleuropa als Wurzel von Zwietracht und Krieg galt, bemühte sich Polen, das vor 1939 etwa ein Drittel nicht-polnischer Einwohner zählte, nach dem Zweiten Weltkrieg darum, sich als national homogener Staat darzustellen. Was zur Vertreibung der Deutschen führte, sah an der Ostgrenze des neu gezeichneten Staates kaum anders aus. Während aus Ostgalizien und Wolhynien Polen in die Gebiete westlich der verlängerten Curzon-Linie ausgesiedelt wurden, wurden die Ukrainer der „Zakierzonja“ in die sowjetisch gewordene Ukraine „repatriert“. Gleichzeitig setzte sich der Bürgerkrieg zwischen den Untergrundarmeen *Ukraińska Powstańcza Armia* (UPA, Ukrainische Aufständischen-Armee) und *Armia Krajowa* (AK, Heimatarmee) nach 1945 fort, wobei bald die polnischen kommunistischen Verbände die antiukrainische Haltung der AK übernahmen. Die griechisch-katholische (unierte, seit dem II. Vatikanum „ukrainisch-katholische“) Kirche ging in der römisch-katholischen auf, ganze Landschaften wurden im Bürgerkrieg entvölkert, und die Reste der Ukrainer und Lemken (für die es zum Teil auch in den 1990er Jahren noch strittig war, ob sie sich nun zum Ukrainertum bekannten oder nicht) wurden in der infamen „Aktion Weichsel“ (*Akcja Wisła*) in die nun menschenleeren ehemaligen deutschen Ost- und Nordgebiete Polens umgesiedelt.

Eine der Auswirkungen der politischen Wende von 1989 war das „Wiederauftauchen“ der Ukrainer. Zwar hatte es in den Umsiedlungsgebieten (so in Liegnitz) ukrainische Schulen und eine linientreue Ukrainische Sozial-Kulturelle Gesellschaft (*Ukraińskie Towarzystwo Socjalno-Kulturowe*, UTSK) gegeben, die politische Diskussion über die Rolle der Ukrainer in der polnischen Geschichte und Gegenwart war jedoch weitgehend tabuisiert. Mit vielen anderen Tabus fiel auch dieses. Im Februar 1990 wurde aus der UTSK der Verband der Ukrainer in Polen (*Związek Ukraińców w Polsce*, ZUwP), der auch als Herausgeber des vorliegenden Buches fungiert. Die Aufarbeitung der Vergangenheit wurde zu einer wichtigen Aufgabe – und der erste Teil des vorliegenden